

chungen zu kastilischen „Ego-Dokumenten“ des 14. und 15. Jahrhunderts (S. 53–98), nimmt sich insgesamt vier Autobiographien spanischer Adelliger vor, um festzustellen, daß das Schreiben konstitutiv wird für die adelige Selbstfindung und Erinnerungskultur, unter anderem weil sich die Adelligen in der „offiziellen“ Historiographie nicht oder nur unzureichend repräsentiert sahen. – Stefan KWIATKOWSKI, *Homo platonicus*: Zum Menschenbild benediktinischer Spiritualität bei Missionaren der Westslawen um die Wende zum 11. Jahrhundert (S. 99–109), diskutiert anhand der „Hauptquellen jener Jahrhunderte“, nämlich der Viten des Hl. Adalbert von Prag und der Vita der Fünf Märtyrerbrüder (alle zitiert nach den Ausgaben der Monumenta Poloniae Historica 4, 1–3), der Chronik des Thietmar von Merseburg (zitiert nach der Freiherr vom Stein-Gedächtnisausgabe, nicht nach MGH SS rer. Germ. N. S. 9), des Psalters Egberts von Trier (zitiert nach der Edition von V. Mey-sztowicz in: Antemurale 2 [1955] S. 103–157) sowie der Chronik des Gallus Anonymus (zitiert nach Monumenta Poloniae Historica, s. n. 2), das christliche Menschenbild des MA als „Versklavung des Individuums“. Der dafür verantwortliche (neo-)platonische Dualismus von schlechtem Leib und guter Seele, sei erst durch Thomas von Aquin aufgelöst worden, der die natürliche Ordnung mit Gott in Einklang gebracht habe. – Roman CZAJA, Korrespondenzen der preußischen Städte und des preußischen Bürgertums als Selbstzeugnis und Kommunikationsmedium im Spätmittelalter (S. 111–116), hebt anhand der Korrespondenz von Danziger Ratssendboten und Thorner Kaufleuten darauf ab, daß sich nicht erst im Gefolge des öffentlichen und geschäftlichen Briefverkehrs überhaupt Privatkorrespondenz entwickelte, sondern daß auch der Geschäftsbrief schon Ort der „Verpersönlichung“ war. – Piotr OLIŃSKI, Der Dominikanermönch Wenzel (Martin Gruneweg) im Spiegel seiner Memoiren (S. 117–125), stellt die Bedeutung der im frühen 17. Jh. entstandenen Aufzeichnungen für die Selbstzeugnisforschung in Polen heraus. – Jaroslav PÁNEK, Theatervorstellungen des 16. und beginnenden 17. Jahrhunderts als ein Kommunikationsmedium und Selbstzeugnis im böhmischen aristokratischen Milieu (S. 127–133), hebt auf den appellativen Charakter von Inszenierungen ab. – Steffen KRIEB, „Unnd maihne, das das kheinem ritter nie wiederfahren sey, als mir.“ Die Briefe Friedrichs von Flersheim als Selbstzeugnisse (S. 135–146), erhebt aufgrund der Untersuchung der genannten Briefe aus der ersten Hälfte des 14. Jh., die in der Familienchronik des Jahres 1547 inseriert waren, die Forderung nach einer „Archäologie“ des privaten Briefes im MA, die sich der Belege für Briefe privaten Charakters annehmen sollte, und sieht überhaupt eine Erweiterung der Quellenlage, indem er den Begriff des Selbstzeugnisses generell „als einen möglichen Aspekt historischer Quellen auffaßt“. – Gudrun GLEBA, „Wy“ und „yck“. Monastisches Selbstverständnis zwischen kollektiver und individueller Identität. Beispiele aus westfälischem Schriftgut des 15. und 16. Jahrhunderts (S. 147–162), stellt pragmatischen Schriftzeugnissen der Reformbewegung Mitte des 15. Jh. über das „kollektive Selbst“ ein individuelles Selbstzeugnis der Klosterschreiberin Anna Roede gegenüber und fragt nach dem Stellenwert von sozialer und persönlicher Identität, vor allem in Konfliktfällen. – Andreas RÜTHER, Monastische Korrespondenz: Außenansichten und Innenspiegelungen von Spiritualität (S. 163–179), überblickt schlaglichtartig die gesamte Bandbreite der Quellen vom 8. bis 16. Jh., „die erstens punk-